afrika-bulletin

Nummer 185

März 2022
Fr. 7.–/Euro 7.–

Politische Ikonen und Wegbereiter der Unabhängigkeit

Editorial

Veit Arlt ist Historiker und Geschäftsführer des Zentrums für Afrikastudien der Universität Basel und seit 2010 im Redaktionskomitee des Afrika-Bulletins. Seit 2004 organisiert er Konzerte und Gastaufenthalte von südafrikanischen Jazzmusiker:innen.
Kontakt: veit.arlt@unibas.ch.

Miriam Makeba – «Mama Africa» – war eine der ganz Grossen der Weltmusik und eine Symbolfigur für den Unabhängigkeitskampf. Am 4. März 2022 wäre die 2008 verstorbene Sängerin 90 Jahre alt geworden. Im Südafrika der 1950er Jahre war sie ein Star und wurde dann eher zufällig über ihren kurzen Auftritt im Film «Come Back Africa» von Lionel Rogosin auf die internationalen Bühnen katapultiert, wo sie sofort durchstartete. Während ihrer ganzen Kariere nutzte Makeba ihre Auftritte, um auf die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung in Südafrika aufmerksam zu machen, setzte sich gegen Rassismus ein und propagierte über Musik, Kleidung und Haartracht eine positive Identifikation mit dem afrikanischen Kontinent und afrikanischer Herkunft.

Als ich jüngst von Radio SRF 2 Kultur eingeladen wurde, eine Jazz Collection zu Miriam Makeba zu gestalten, wurde ich nicht nur durch Makebas unheimlich grosses Musikschaffen und ihre Überhits herausgefordert, sondern wurde auch von den zahlreichen Dokumenten mitgerissen, die ihre politische Arbeit zeigen – ihre Statements in Talk-Shows und an Konzerten, ihre wiederholten Auftritte vor den Gremien der UNO: dem Komitee gegen Rassismus, der Unesco und der Generalversammlung. Besonders fasziniert haben mich Makebas Jahre in Guinea, wo sie als Protegée von Sekou Touré von 1968 bis 1985 ihren Lebensmittelpunkt hatte und der Idee des Panafrikanismus musikalisch Ausdruck verlieh.

Als wir als Redaktionskomitee im vergangenen Spätsommer mit der Planung dieses Themenhefts zu politischen Ikonen begannen, haben wir uns schwer damit getan, eine Auswahl zu treffen – politische Ikonen, die über Afrika hinaus eine Quelle der Inspiration für die Solidaritätsbewegungen waren. Besonders beschäftigt hat uns der Umstand, dass wir keine einzige Frau portraitieren (siehe auch den Beitrag von Barbara Müller auf Seite 3). Damals diskutierten wir auch Miriam Makeba, haben uns dann jedoch für Personen entschieden, die mit eigenen politischen Ideen und Visionen Strahlkraft auf und über den Kontinent hinaus erlangten. Getröstet hat uns damals das Bewusstsein, dass wir vor nicht zu langer Zeit ein Heft «Frauen in Bewegung» gewidmet haben (Bulletin Nr. 179). Dass ich an dieser Stelle nun auf das genannte musikalische Portrait verweisen kann, freut mich ungemein. ▪

Ich wünsche eine inspirierende Lektüre … und Hörvergnügen!

Veit Arlt

SRF 2 Jazz Collection: Miriam Makeba – viel mehr als «Pata Pata»

Impressum

Ausgabe 185 | März 2022
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 47. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon: (+41) 061 691 62 93
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto: IBAN CH26 0900 0000 4001 7754 3

Für Überweisungen aus dem Ausland:
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

Mitarbeitende dieser Ausgabe: Elena Allendörfer, Veit Arlt (Red.), Richard Butz, Pius Frey, Elisa Fuchs, Susy Greuter (Red.), Caro van Leeuwen, Barbara Müller (Red.), Hans-Ulrich Stauffer (Red.)

Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 40.–/Euro 40.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 60.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 186: 31. März 2022
Schwerpunktthema: Äthiopien
Schwerpunktthemen der nächsten Ausgaben: Unternehmertum, Humor, Binnenmigration, Mode, Militarismus

Interessierte an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Einer der Wegbereiter für die Unabhängigkeit afrikanischer Staaten: Kwame Nkrumah, der erste Präsident Ghanas (Bild: F. Quasi/Wikimedia 2021).

Politische Ikonen Afrikas

Sie inspirieren auch heute noch

Transnationale politische Ikonen wie Che Guevara oder Wilhelm Tell, vielfach verbreitet über Medien und Werbung, haben die Phantasien vieler Generationen beflügelt. Weniger bekannt, zumindest hierzulande, sind afrikanische Freiheitslegenden, obwohl gerade sie wirkungsmächtige Bilder von Widerstand und Befreiung transportierten und transportieren. Ein Überblick von Barbara Müller.

In der zeitgenössischen Debatte zu Dekolonisierung werden gerade einige Denker aus der Zeit der Unabhängigkeitsbewegungen wiederentdeckt. Zum Beispiel der aus dem karibischen Martinique stammende Psychiater Frantz Fanon sowie der Kapverdier Amilcar Cabral. Fanon beschrieb in «Schwarze Haut, weisse Masken» (1952) die Selbstentfremdung des kolonialen Subjekts als psychische Folge von Kolonialismus und Rassismus. Weitsichtige Warnungen im Hinblick auf zukünftige Unterdrückung aus den eigenen Reihen äusserte auch Cabral, der zudem zur Rückbesinnung auf afrikanische Traditionen und Werte aufrief (siehe den Beitrag von Hans-Ulrich Stauffer in diesem Heft).

Ikonen sind Leitbilder, die durch ihr Leben und Wirken, bzw. ihre Ideen über ihren Tod hinaus eine grosse Anziehungskraft ausüben, weil sie zentrale Werte und Ziele verkörpern. Es ist kein Zufall, dass politische Ikonen in Afrika mit der Emanzipation von Fremdherrschaft und Diskriminierung, mit der Wiederherstellung der Würde und der Selbstbestimmung in Verbindung stehen. Eine solche Figur war Patrice Lumumba, der erste Premierminister des unabhängigen Kongo, der sich weigerte, fremden Mächten und ihrem Interesse an den Bodenschätzen seines Landes zu dienen. Im Zentrum dieses Interesses stand damals das Uran, das die USA für ihr Atomprogramm sichern wollten. Anlässlich der feierlichen Entlassung Kongos in die Unabhängigkeit brüskierte Lumumba die belgische Kolonialmacht in einer nicht vorgesehenen Ansprache: «Wir wurden verspottet, beleidigt und unablässig geschlagen, bloss weil wir Schwarze waren. … Wir werden darauf achten, dass die Erde unseres Vaterlandes wirklich dessen Kindern zugutekommt. Wir werden alle früheren Gesetze entsprechend prüfen und neue erlassen, die der Gerechtigkeit und der Menschenwürde dienen.» Unter Mitwirkung Belgiens und der USA wurde Lumumba nur wenige Monate danach gestürzt. Nach seiner Festnahme wurde er grausam gefoltert und im Januar 1961 umgebracht. Sein Nachfolger wurde der Putschist Oberst Joseph Mobutu.

Tragische Helden

Lumumba sollte nicht der einzige ermordete afrikanische Freiheitsheld bleiben. Samora Machel, der erste Präsident von Mozambique, kam bei einem Flugzeugabsturz ums Leben, bei dem der südafrikanische Geheimdienst seine Hände im Spiel hatte. Der Hintergrund: Mozambique unterstützte den Kampf gegen das weisse Rassistenregime und beherbergte viele Exilsüdafrikaner:innen. Auch Thomas Sankara, Präsident von Burkino Faso, über den in diesem Heft ausführlicher berichtet wird, bezahlte mit dem Leben dafür, dass er afrikanische Interessen ins Zentrum seiner Politik stellte. Besonderen Anstoss erregte seine Rede vor der Versammlung der Organisation der Afrikanischen Einheit (OAU) vom 29. Juli 1987, in der er die afrikanischen Regierungen aufforderte, gemeinsam die Schuldentilgung zu verweigern. Zu den politischen Ikonen, deren Ausstrahlung über Afrika hinausreicht, zählt auch der Umweltaktivist Ken Saro-Wiwa und sein Kampf gegen die Umweltzerstörung des Nigerdeltas. «Lebend bin ich ein Symbol des Widerstandes. Tot werde ich zum Märtyrer und damit noch gefährlicher», schrieb er, kurz bevor er am 10. November 1995 gehängt wurde.

Befreiung und Panafrikanismus

Kwame Nkrumah führte Ghana 1957 als eines der ersten Länder Schwarzafrikas in die Unabhängigkeit. Mit dem Slogan «Afrika den Afrikaner:innen» setzte sich Nkrumah für die Befreiung des ganzen Kontinentes ein. Als Zentrum des Panafrikanismus war Ghana ein Anziehungspunkt für viele Schwarze Intellektuelle aus der Karibik und den USA. Nkrumah war massgeblich an der Gründung der OAU beteiligt und förderte die Solidarität und Zusammenarbeit der afrikanischen Staaten untereinander. In einer 1961 gehaltenen Rede mit dem Titel «Ich spreche über die Freiheit» meinte er, dass Afrika eine der grössten Kräfte für das Gute in der Welt werden könnte. Afrika sei voller Reichtümer mit Bodenschätzen wie zum Beispiel Gold, Diamanten, Uran und Erdöl. Wenn sich Afrika von der europäischen Vorherrschaft befreie, könne es aufblühen und einen positiven Beitrag zur Welt leisten. Während einer Asienreise wurde Nkrumah durch einen von der CIA unterstützten Putsch gestürzt. Trotz zunehmend totalitären Tendenzen während seiner Regierungszeit wird Kwame Nkrumah auch heute noch als Symbol für schwarze Selbstermächtigung verehrt.

Im Widerstand Afrikas gegen Fremdherrschaft, Rassismus und Diskriminierung haben Frauen an der Basis immer eine bedeutende Rolle gespielt. Die patriarchalen Strukturen in Politik und Gesellschaft haben ihnen jedoch, wie überall auf der Welt, den Zugang zu Machtpositionen weitgehend verwehrt. Erst 2006 wurde in Liberia mit Ellen Johnson Sirleaf eine Frau zur Präsidentin eines afrikanischen Landes gewählt. Als Aktivistinnen und Freiheitskämpferinnen von entscheidender Bedeutung, wurde der Beitrag von Frauen bisher jedoch selten angemessen gewürdigt. Ein Beispiel dafür ist Winnie Madikizela-Mandela, die unter schwierigsten Bedingungen während Jahren die Verbindung zwischen dem ANC in Südafrika und dem inhaftierten Nelson Mandela gewährleistete. Nach dem Ende der Apartheid wurde sie zu einem Symbol für den Widerstand gegen die neoliberale Politik der neuen Regierung Südafrikas. Für die internationale Solidaritätsbewegung war sie eine wichtige Identifikationsfigur.

Im Folgenden stellen wir einige dieser herausragenden Persönlichkeiten vor, die auch für die europäische Solidaritätsbewegung inspirierend waren. Die durch den beschränkten Platz bedingte Auswahl war nicht einfach. ▪

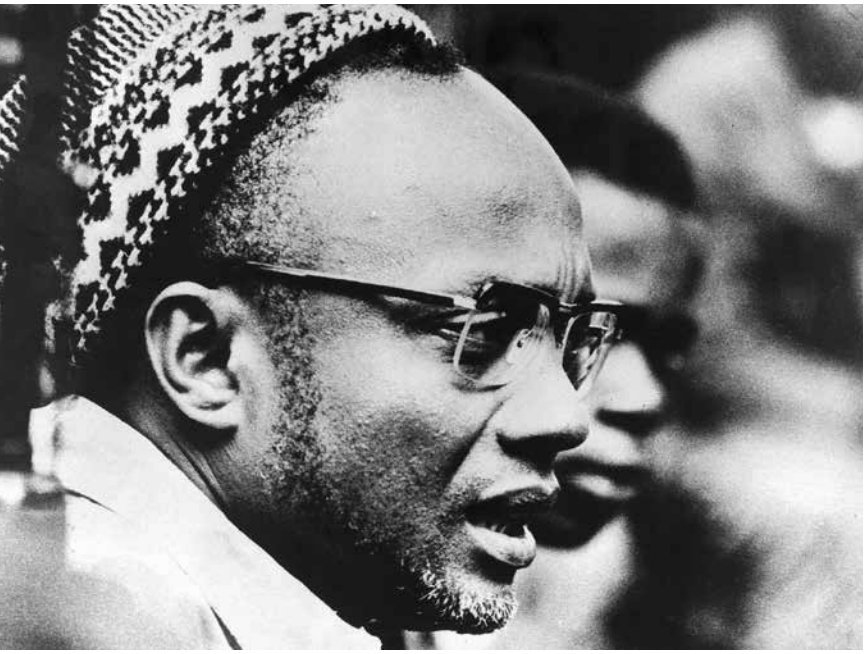
Barbara Müller ist langjähriges Mitglied des Afrika-Komitees und der KEESA. Die Ethnologin ist Doktorandin am Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel. Kontakt: b.mueller@unibas.ch.

«Sou um simples africano»

Amílcar Cabral – Denker und Praktiker der Befreiung

«Ich bin ein einfacher Afrikaner» – Amílcar Cabrals Bescheidenheit in Ehren, doch ist er vielmehr eine überragende Persönlichkeit und hat als Revolutionär und Denker Geschichte gemacht. Mit der von ihm gegründeten Befreiungsbewegung von Guinea und Kapverde hat er zum Ende des portugiesischen Kolonialreichs beigetragen und den beiden Ländern erfolgreich den Weg in die Unabhängigkeit bereitet. Seine revolutionäre Praxis und sein theoretisches Werk sind auch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tod eine Quelle der Inspiration schreibt Hans-Ulrich Stauffer.

Amílcar Lopes Cabral wird am 12. September 1924 in Bafata in der portugiesischen Kolonie Guinea-Bissau geboren. 1934 kehrt die Familie auf die Kapverdischen Inseln zurück. In Mindelo, dem Zentrum der nördlichen Inseln, legt Amílcar Cabral 1943 die Maturitätsprüfung mit Bravour ab und erreicht 17 von 18 möglichen Punkten. 1945 erhält er ein Stipendium für ein Studium in Lissabon. Er schreibt sich am Instituto Superior de Agronomia ein und studiert tropische Landwirtschaft und als einziger Afrikaner gehört er 1948 dem Studiengang an.



Amílcar Gabral am Cassacá Kongress des PAIGC 1964 (Bild: Wikicommons).

In der Casa dos Estudiantes do Império trifft er mit Student:innen aus anderen Kolonien zusammen, darunter Agostinho Neto, später Präsident der Befreiungsbewegung MPLA und erster Staatspräsident Angolas, und Eduardo Mondlane, Präsident der Befreiungsbewegung FRELIMO in Mozambique. 1951 gründen diese das Centro dos Estudos Africanos mit dem Ziel, die Re-Afrikanisierung des Denkens zu fördern. Cabral liest die «Anthologie de la nouvelle poésie nègre et malgache de langue française» von Léopold Sédar Senghor. Dieses Buch bringt ihm die Gewissheit, dass «der schwarze Mensch auf der ganzen Welt erwacht». Er stellt fest, dass die Mehrheit der kapverdischen Bevölkerung aus Mischlingen besteht. Dies nimmt er als Grundlage zur These, dass es eine kapverdische Identität gibt. Diesen Ansatz vertieft er in seiner 1952 verfassten Schrift «Anmerkungen zu kapverdischer Dichtung».

Mobilisierung der ländlichen Bevölkerung

Nach Studienabschluss arbeitet Cabral zwei Jahre in Portugal. Dann verpflichtet er sich als Landwirtschaftsingenieur bei den Serviços Agrícolas e Florestais da Guiné, der kolonialen Agrar- und Forstverwaltung in der Kolonie Guinea. Zu diesem Zeitpunkt ist Cabral längst ein erklärter Gegner der portugiesischen Kolonialherrschaft. Jahre später wird er an der Kaderkonferenz der PAIGC von 1969 einräumen: «Es war kein Zufall, dass wir nach Guinea kamen. Kein materieller Bedarf bestimmte die Rückkehr in unser Heimatland. Alles war kalkuliert, Schritt für Schritt. Wir hatten enorme Möglichkeiten, in den anderen portugiesischen Kolonien und sogar in Portugal zu arbeiten. Wir verliessen eine gute Forschungsstelle am Landwirtschaftsinstitut, um zu einer zweitklassigen Ingenieursstelle in Guinea zu wechseln. Dies in der Absicht etwas zu tun, zum Aufstand des Volkes beizutragen, gegen die Portugies:innen zu kämpfen. Das taten wir seit dem ersten Tag unserer Ankunft in Guinea».

Seine Arbeit in der Kolonialverwaltung zeigt Cabrals fachliche Kompetenz, davon zeugen auch die verschiedenen Publikationen, namentlich die 1956 und 1959 publizierten wissenschaftlichen Arbeiten zur Landwirtschaft in Guinea. Dadurch lernt Cabral die Lebens- und Arbeitsbedingungen der ländlichen Bevölkerung und die Ausbeutungsmechanismen der portugiesischen Kolonialisten kennen. Hier wird er später bei der politischen Mobilisierung ansetzen können. In der von ihm geleiteten landwirtschaftlichen Station in Passubé nimmt er Kontakt zu Landarbeiter:innen auf. Er beginnt mit der politischen Aufklärung. Seine Tätigkeit erfolgt im Rahmen des von ihm gegründeten Sport- und Kulturvereins. Dies bleibt seinem Arbeitgeber nicht verborgen. Auf Betreiben des Gouverneurs muss Cabral 1955 das Land verlassen.

1956 gründet er zusammen mit seinem Bruder Luís, dem späteren ersten Präsidenten von Guinea-Bissau, und Aristides Pereira, dem späteren ersten Präsidenten von Kapverde, und zwei weiteren Mitstreitern der ersten Stunde den Partido Africano para a Independência (PAI), der später in Partido Africano para a Independência da Guiné e do Cabo Verde (PAIGC) umbenannt wird.

Erfolgreicher Befreiungskampf

Während Jahren widmet sich Cabral der Mobilisierung der ländlichen Bevölkerung von Guinea. Unterstützung kommt aus dem benachbarten Guinea-Conakry, dessen Präsident Sekou Touré einen strammen antikolonialistischen Kurs verfolgt. Aber auch Ghana unter Nkrumah unterstützt die Bewegung. Nach dem Massaker von Pidjiguiti, bei dem 1963 fünfzig streikende Hafenarbeiter erschossen werden, wird der bewaffnete Befreiungskampf aufgenommen.

Cabral gelingt es, der Forderung nach Unabhängigkeit international Gehör zu verschaffen. Er tritt vor verschiedenen internationalen Organisationen, so auch vor der UNO, als Redner auf. Sein Bekenntnis zur Blockfreiheit öffnet ihm auch im Westen manche Türen. Selbst Papst Paul VI empfängt Cabral zu einer Privataudienz. Unvergesslich sein Auftritt an der ersten Solidaritätskonferenz der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, die 1966 in Havanna stattfindet. Hier präsentiert er eine umfassende Analyse der Sozialstruktur in Guinea-Bissau und zieht daraus Schlüsse für den Befreiungskampf. Er thematisiert darin die Rolle des nationalen Kleinbürgertums, das nach seiner Überzeugung «Selbstmord als Klasse» begehen muss, will es der Befreiung dienen. Mit seiner Ansprache – so wird überliefert – stiehlt er Gastgeber Castro die Schau. Mit dieser, später in zahlreiche Sprachen übersetzten und verbreiteten Rede wird er weltweit als einer der führenden Theoretiker und Praktiker der nationalen Befreiung wahrgenommen.

Der Befreiungskampf in Guinea kommt voran. 1970 scheitert ein Angriff portugiesischer Truppen auf Guinea-Conakry, mit dem die Basis der Befreiungsbewegung zerstört werden sollte. 1973 kontrolliert die Bewegung grosse Teile der Kolonie. Nun wird der Aufbau staatlicher Strukturen, so die Wahlen zur nationalen Assembleia Nacional Popular, an die Hand genommen, welche in der Folge die Unabhängigkeit Guineas von Portugal verkünden wird. Doch dies wird Cabral nicht mehr erleben: Am 20. Januar 1973 ermordet ein Kommando aus guineischen Mitgliedern der PAIGC Cabral. Wer die Hintermänner sind, konnte nie aufgeklärt werden.

Doch Trauer wandelt sich in Mut und Kraft: Der Befreiungskampf wird mit grossem Engagement weitergeführt. Am 24. September 1973 wird die Unabhängigkeit des Landes ausgerufen. Ein halbes Jahr später beendet die Nelkenrevolution die faschistische Herrschaft in Portugal. Die Kolonien erlangen alle ihre Unabhängigkeit, Kapverde feiert die ihrige am 5. Juli 1975.

Was bleibt

Von Cabral sind über eine Zeitspanne von rund zwei Jahrzehnten etwa 80 Publikationen erschienen, Reden, Studien, Aufsätze, Interviews, Communiqués. Einige beinhalten Tagesaktualitäten, andere grundlegende Analysen. Die allermeisten Publikationen stehen in direktem Zusammenhang mit Cabrals Einsatz für die Freiheit und Unabhängigkeit Guineas und der Kapverdischen Inseln.

Von Bedeutung sind auch heute noch seine Analysen der Sozialstruktur von Guinea-Bissau und der Kapverdischen Inseln. Sie sind eine Momentaufnahme der kolonialen Gesellschaft mit all ihren Widersprüchen. In Kenntnis dieser Gegebenheiten erfolgt die Mobilisierung – ein Lehrstück für jede soziale Bewegung. Cabral beschäftigt sich verschiedentlich auch mit kulturellen Fragen und geht dabei auf die Rolle der Kultur im Befreiungskampf ein. Auch dies eine Frage, die sich auch in anderen sozialen Befreiungskämpfen stellt. Nicht zuletzt beeindruckt die Klarheit, mit der sich Cabral zur innerparteilichen Demokratie äussert. Hier wird er nicht müde zu betonen, dass unterschiedliche Auffassungen ausdiskutiert werden müssen, dass diese Diskussion offen erfolgen muss, und dass Druck in jedem Fall unzulässig ist.

Cabrals Erbe lebt: Kulturzentrum Amílcar Cabral in João Gallego, einem kleinen Ort auf der kapverdischen Insel Boavista (Bild: Wikicommons/Adriao 2011).

Auch heute noch inspiriert Cabrals Werk dazu Fragestellungen anzugehen und Probleme zu analysieren. Pedro Pires, Weggefährte Cabrals, Kommandant der Befreiungsstreitkräfte, später Premier und dann Staatspräsident von Kapverde, sieht die heutige Bedeutung Cabrals wie folgt: «Eine der Lehren von Amílcar Cabral ist, dass jeder mit seinem eigenen Kopf denken und mit seinen eigenen Füssen gehen muss. Dies ist auch heute noch so. Wir haben die nationale Unabhängigkeit durch den langandauernden Kampf unter der Führung von Amílcar Cabral erreicht. Das war das unmittelbare, markanteste Ziel. Doch auch ein halbes Jahrhundert nach der Unabhängigkeit bleiben viele Herausforderungen bestehen. Wir können von Cabral lernen, diesen Herausforderungen auf der Grundlage unserer eigenen Analyse, Anstrengung und Kreativität zu begegnen.» ▪

Vorschau

Was bleibt – Leben und Werk des Denkers und Revolutionärs

Aus Anlass des bevorstehenden 50. Todestages von Amílcar Cabral gibt das Afrika-Komitee eine umfassende Würdigung des Werkes von Amílcar Cabral heraus mit sieben Schlüsseltexten, die auch heute noch von Bedeutung sind. Das Vorwort verfasste Pedro Pires, Weggefährte Cabrals und Kommandant der Befreiungsstreitkräfte, später Premierminister und Staatspräsident der Republik Kapverde.

Nähere Angaben erfolgen in einer späteren Ausgabe.

Hans-Ulrich Stauffer ist Mitgründer des Afrika-Komitees (1973) und seit Beginn Redaktor des Afrika-Bulletins. 1974 gab er im Berliner Rotbuch-Verlag unter dem Titel «Amílcar Cabral – Die Revolution der Verdammten» eine erste Sammlung der Werke Cabrals heraus. Von 1990 bis 2020 war Stauffer Honorarkonsul der Republik Kapverde in der Schweiz und damit immer wieder von Neuem mit dem Erbe Cabrals konfrontiert. Kontakt: hu.stauffer@bluewin.ch.

Der Lehrer der Nation

Julius Kambarage Nyerere

Während das Wirken von Nyerere im Westen als Weg in den sozialistischen Ruin abgetan wurde, lebt der Nachhall seiner diskursiven, ethischen Führung heute in Tanzania bei der Jugend – gebeutelt durch Weltbankdiktate und Korruption – in ungeahntem Mass wieder auf. Nyereres Reden waren meist als Erläuterungen seiner Visionen und einer möglichen Praxis für politische Foren oder das breite Volk gedacht. Heute werden sie wieder täglich verbreitet und von der Bevölkerung den heutigen Politiker:innen als Massstab angelegt. Susy Greuter fasst die wichtigsten Phasen seines Wirkens zusammen.

In den dreieinhalb Jahren, die ich in Tanzania arbeitete, ergab es sich manchmal, dass sich morgens bei der Peter&Paul-Kirche in Dar-es-Salaam ein weisser Ford Taunus vor uns in die lange Autokolonne einreihte und wie wir geduldig dem Engpass der Zealanderbridge zukroch: Vorne sass allein der Chauffeur, Nyerere im Fond. Die Diskrepanz dieser Selbstdarstellung zu den militärischen Kavalkaden und dunkelgetönten Luxusschlitten mit denen sich Robert Mugabe in Zimbabwe freie Bahn verschaffte, fiel mir erst dort wirklich auf.

Die Gleichwertigkeit aller Menschen war schon für den jungen Biologielehrer Nyerere, der 1949 ein Stipendium für weitere Studien in Edinburgh erhielt, Motivation politische Wissenschaften und Geschichte zu studieren, anstatt jenes Fach zu vertiefen, das er 1945 an der Makerere Universität in Uganda abgeschlossen hatte. Schon dort hatte er nebenher die Komiliton:innen aus dem heimischen Tanganyika organisiert, um Themen wie die Wiedererlangung der afrikanischen Selbstbestimmung und zirkulierende Ideologien zu diskutieren. Erste Schriften aus seiner Hand bekunden sein geschultes, aber höchst eigenständiges, auf die afrikanische Kultur zentriertes Denken. So postulierte er, dass die dörflichen Gemeinschaften in Ostafrika und nicht der Leninismus das sozialistische Modell seien, auf dem aufgebaut werden müsse. Ein Artikel über den «Sklavenstatus der Frauen» in ebendiesen Gesellschaften zeigt, dass sein Blick weit über die koloniale Vergangenheit hinausging. Bereits hier schrieb Nyerere in Kisuaheli und zielte damit auf ein breites, afrikanisches Publikum.

Der Weg zur Unabhängigkeit

Nachdem Nyerere 1952 als Erster seiner Landsleute mit einem akademischen Abschluss aus Europa zurückgekehrt war, gesellte er sich wieder zur Tanganyika African Association (TAA), deren Ableger in Makerere er gegründet hatte. Die TAA war durch seine damaligen Mitstreiter:innen verjüngt und stringenter geworden. Nyerere, der eine Stelle als Lehrer in Dar-es-Salaam angenommen hatte, erarbeitete eine neue Verfassung für den Verein, in der er die angestrebten Ziele einer nationalistischen Bewegung ausformulierte. Kurz darauf wurde er zu deren Präsidenten gewählt und schlug vor, die TAA in Tanganyika African National Union umzutaufen und die regionalen Gruppierungen in einem zentralen Gremium zusammen zu fassen – die TANU war geboren.

Nach Erfolgen mit einer UN-Delegation und einer Einladung Nyereres nach Washington schritt der Aufbau der Partei rasch voran. Nyerere konnte dank finanzieller Unterstützung durch die afrikanische und indische Geschäftswelt seine Lehrerstelle aufgeben, ein Büro, ein Auto und zwei bezahlte Mitarbeiter:innen gewinnen. Unermüdlich tourte dieses Team durch die Provinzen und rekrutierte bis Ende 1955 über 40 000 Mitglieder. Bis 1960 wurden es gar eine Million Anhänger:innen.

Während in Nachbarkolonien blutige ethnische, bzw. rassistische Konflikte wüteten, die auch die Weissen nicht verschonten, proklamierte Nyerere die TANU immer als gewaltfrei und offen für alle Rassen. Dies entsprach seiner tiefsten Überzeugung mit der er jeden Ruf nach «Afrika den Afrikaner:innen!» zerpflückte. So war die TANU-Strategie auch gangbar für die Inder:innen und die kleinen Kolonialbeamten:innen, die die «Wildheit» der Landbevölkerung fürchteten.

Die Furcht der Kolonialbehörden vor Aufständen, welche die Machtübergabe erzwingen wollten, übte einen enormen Druck aus. So entwickelten sich auch im friedlichen Tanganyika die Dinge rasch. 1958 wurde eine Wahl für ein konsultatives Parlament in einem tripartiten Modus angesetzt, wonach jeder «Rasse» gleichviele Abgeordnete zustehen sollten. Die Partei der weissen Siedler:innen stellte nur Weisse und wenige Inder:innen zur Wahl, der kleine tansanische African National Congress nur Afrikaner:innen. Während viele führende Mitglieder der TANU den Boykott des Tripartismus forderten, überzeugte Nyerere die Mehrheit, dass die TANU sich mit einer multirassischen Liste beteiligen müsse. Die TANU gewann die Wahl mit überragender Mehrheit: Viele Inder:innen aber auch Weisse wählten für ihre Kontingente im Parlament Vertreter:innen der TANU – also jener Partei, die rassischen Frieden versprach. 1961 wurde Nyerere vorsitzender Minister einer Übergangsregierung und 1962 zum Präsidenten einer nun gänzlich unabhängigen Republik gewählt.

Die Einheit und Souveränität der Nation

Nyerere sah es als zentrale Aufgabe an, seinen Mitbürger:innen, die bislang nur durch die harte Hand des kolonialen Militärs und der Verwaltung zu einem Staat zusammengezwungen worden waren, ein Bewusstsein für eine über Clan-Interessen stehenden Nation zu vermitteln. In den schrecklichen Ereignissen im früheren belgischen Kongo (insbesondere Sezessionskrieg und Präsidentenmord) sah er die listigen Einfallstore für Korruption und Neo-Kolonialismus, aber diese Erfahrungen ermahnten auch seine Konkurrenz, nicht zum Äussersten zu gehen. Mit unermüdlichen öffentlichen und über das Radio verbreiteten Reden, sowie langen Reisen durch die Provinzen und lokalen Parteiversammlungen wollte Nyerere Volk und Regierung «mit einer Autobahn in beiden Richtungen» zusammenschweissen. Tanganyika war ein Land mit über hundert kleinteiligen Ethnien und vielen Sprachen. Die Erhebung von Kisuaheli zur Landessprache war ein bewusster Schritt zur Einheit, weil diese Sprache durch den Handel fast allerorts bekannt war. Um die Einheit durchzusetzen,

musste die Regierung allerdings dissidente Kräfte schon früh desavouieren, von ihrer Machtbasis entfernen oder durch gezielte Verhaftungen auflösen – mit Nyereres Einverständnis. Nie wurde jedoch die Bevölkerung behelligt, die sich für das eine oder andere kurzfristige Ziel mobilisieren liess. Dieser galten die väterlich hinterfragenden Ermahnungen des Mwalimu, des «Lehrers der Nation», der die Notwendigkeit der Einheit durch eingängige ethische Leitplanken umriss.

Schon in den späten 1950er Jahren hatte Nyerere die TANU mit den blockfreien Staaten in Verbindung gebracht, um im Kalten Krieg dem Gezerre der Grossmächte um die unabhängig werdenden Staaten etwas entgegen zu setzen. Auch nach einer Meuterei der Soldaten, welche nach dem blutigen Aufstand gegen die arabischen Grundherren in Zanzibar die unverzügliche «Afrikanisierung» der Armee verlangten, verhinderte die bedrängte TANU eine grössere Intervention. Eine solche wurde von der UdSSR ebenso wie von England und den USA angeboten, im Fall von Zanzibar jedoch durch den rasch vereinbarten Zusammenschluss der beiden souverän bleibenden Nationen zur Vereinten Republik Tanzania verhindert. Aufgrund der vielen spaltenden Interessen propagierte Nyerere die Einheitspartei. Mit dem Aufruf, die Diskussion innerhalb der Partei zu führen, wurden wichtige Abtrünnige wieder eingebunden, und die TANU 1965 auf dem Festland zur einzigen Partei deklariert (ab 1977 als Chama cha Mapinduzi – Partei der Revolution).

Regionale Solidarität mit Befreiungsbewegungen

Nicht nur für die eigene Nation war Nyereres Ziel die Selbstbestimmung der afrikanischen Mehrheiten. Schon ab 1958 traf er sich mit Anführern der Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika. Tanzania stellte ihnen Büros und Radiokanäle zur Verfügung, Nyerere lobbyierte in der UNO und bei der englischen Regierung sehr erfolgreich für die Unabhängigkeit Zambias und Malawis. Nach 1964, als die diplomatischen und organisatorisch-friedlichen Mittel in dieser Sache nicht mehr weiterführten, stellte Tanzania Grund und logistische Unterstützung für die Ausbildung von Guerilla-Kämpfer:innen für die mosambikanische FRELIMO und den südafrikanischen ANC zur Verfügung. Das Ziel einer ostafrikanischen Föderation, das Nyerere aus der Idee des Panafrikanismus ableitete, wurde allerdings nie verwirklicht.

Wirtschaftsentwicklung und «Ujamaa»

Vor allem für die städtischen Kleinbürger:innen versprach die Unabhängigkeit «Entwicklung» und vermehrten Wohlstand. Nyerere war sich dieser Erwartung sehr bewusst, es gelang ihm aber, sich der Idee einer gewaltsamen Afrikanisierung entgegenzustellen. Immer wieder warnte er in seinen Appellen, dass das grosse Geld nicht von aussen hereingeholt werden dürfe, weil dies die Selbstbestimmung kompromittieren würde. Damit waren aber auch keine Mittel zu einer raschen Industrialisierung zugänglich. Und weil die meist in Siedlerhand befindlichen Industrien, Plantagen und (wenigen) Minen schon 1967 zu 60 Prozent in Staatseigentum überführt wurden, wurden auch kaum weitere Investitionen getätigt. Nyerere sah denn auch eine Entwicklung über die Landwirtschaft als wünschbar an, und die Bauern (die grosse Mehrheit der Bevölkerung) waren seine Hauptadressaten. Nyerere bekämpfte jede Art von Spaltung – in Stadt und Land, nach Religion, Hautfarbe oder Ethnie. Unermüdlich propagierte er «Ujamaa», die Grossfamilie als Symbol der tansanischen Bevölkerung.

Die Entwicklung der Landwirtschaft musste über eine Intensivierung erreicht werden. Er hoffte, dies über den Zusammenzug der verstreut lebenden Bauern zu verwirklichen, die gemeinsam grössere Felder erschliessen und dafür auch technische Hilfen, Traktoren und Beratung erhalten konnten. Die TANU-Jugendfraktion regte die Bildung solcher Produktionsgenossenschaften durch arbeitslose Jugendliche an, und eine kleine Reihe solcher «Ujamaa»-Dörfer entstand ab Anfang der 1960er Jahre. 1966 erklärte Nyerere diese in der Arusha-Deklaration zum Modell der tansanischen Entwicklung. Darüber hinaus enthielt dieses Manifest einen strengen Führungscode für die zuständigen Distriktverwaltungen wie auch für die Regierungsmitglieder selber: «A good leader will explain, teach and inspire.» Mit dem Anreiz, dass in diesen Dörfern auch Schulen und Krankenstationen gebaut würden (häufig erfolgte dies durch Entwicklungsorganisationen, die von diesem Modell begeistert waren) entstanden bis 1970 etwa 2000 solcher Dörfer. Doch angesichts der ständig fallenden Agrarpreise auf den Weltmärkten, blieb Tanzania ein Land, das viel ärmer war als die umliegenden Nationen, die mit grossen Krediten eine Wirtschaft nach westlichem Modell aufbauten. Dass Tanzania dafür in der Einschulungsquote und Lebenserwartung der Bevölkerung weit voraus war, half wenig.

Das Modell wurde jedoch mit immer grösserer Unterstützung durch Entwicklungshilfe weiterverfolgt. «Villagization» wurde zum Parteicredo und Selbstläufer, und liess die Distriktbeamten zu kleinen Diktatoren werden. Oft musste sich Nyerere den Machthungrigen in der Partei fügen, um Palastrevolutionen vorzubeugen. Eine möglichst hohe Zahl von Dorfgründungen diente als Leistungsbeweis, wobei das Prinzip der Selbstbestimmung rasch auf der Strecke blieb, und es vermehrt zu kleiner Korruption kam. Bis zur Aufgabe dieser Strategie Ende 1976 wurden 13 Millionen Bauern in Dörfer umquartiert. Die Agrareinkünfte sanken jedoch – nicht bloss aufgrund fallender Preise, sondern auch weil der passive Widerstand überhandnahm.

Trotz der Abkoppelung der tansanischen Währung schwanden die Deviseneinkünfte immer weiter. Die Befreiung Ugandas aus den Fängen Idi Amins sog weitere 500 Millionen USD aus der Devisenkasse, sodass die Geschäftswelt und die Genossenschaften, die in inflationären Shillings bezahlt wurden, nicht mehr zu besänftigen waren. Gegen Nyereres Willen wurden 1982 Kontakte zum IWF aufgenommen, und die Regierungsmehrheit beugte sich dessen Konditionen. 1985 trat Nyerere vor das Fernsehen und erklärte in grosser Bescheidenheit, «er habe Fehler gemacht und trete als Präsident zurück». 1990 half er, das Mehrparteiensystem wiedereinzuführen. ▪

Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika-Komitees.
Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Der «Che Guevara Afrikas»

Thomas Sankara oder die Möglichkeit zu leben

Die vier Jahre in denen Thomas Sankara Burkina Faso regierte gleichen der Reise hinter den Spiegel der Möglichkeiten afrikanischer Nationen. Landreform, Wüstenbekämpfung, Disziplinierung der Beamtenschaft, Ausbau des Gesundheitswesens und der Infrastruktur aus eigenen Kräften waren Taten dieser Revolution, deren rasche Umsetzung verblüfften und stolze Früchte trugen. Sankaras grösster «Frevel» war zweifellos die Weigerung, Schulden an die früheren Kolonialmächte abzutragen und dies den anderen Staatsoberhäuptern Afrikas ebenfalls zu empfehlen. Doch auch der Abbau der Privilegien im eigenen Land machte ihm Feinde. Elísio Macamos Betrachtungen ordnen den «Che Guevarra Afrikas» in die kontinentalen Gegebenheiten ein.

Er wäre heute 73 Jahre alt, wenn sein Leben nicht durch den Staatsstreich von 1987 abgebrochen worden wäre. Und wer weiss, vielleicht wäre er heute noch an der Macht. Sein Freund Blaise Campaoré, Mitstreiter in vielen Schlachten aber auch sein Henker, konnte sich lange an der Macht halten, bevor er abgesetzt wurde – zu seinem Glück ohne den gewaltsamen Abgang, den Thomas Sankara erlitt.

Über die Art von Mensch, die Sankara war, schrieb Jean Ziegler: «Von Zeit zu Zeit erheben sich an der Peripherie Männer, Frauen, weisen die bestehende Weltordnung zurück und verlangen für sich, für ihre Völker, die Möglichkeit zu leben – Thomas Sankara ist einer dieser Männer. Mysterium der menschlichen Freiheit: dieser Aufstand des Geistes findet meistens in den bedürftigsten, am meisten heimgesuchten Landstrichen statt.» Ganz genau – Jean Ziegler könnte nicht richtiger liegen.

Sitz der Union de la renaissance/Partie Sankariste in Ouagadougou (Bild: Wikimedia/ Sputniktilt 2013).

Was bei der Betrachtung von Thomas Sankara verblüfft, sind jedoch nicht die Umstände seines Todes und auch nicht seine Ideen, obwohl diese sehr wichtig sind. Es ist vielmehr seine Jugend: Sankara starb im Alter von nur 37 Jahren. Er kam durch einen Staatsstreich an die Macht, als er erst 33 Jahre alt war. Er blieb vier Jahre am Ruder und behauptete sich in dieser Zeit als Politiker einer neuen Generation: Einer, der sich bewusst war, was getan werden musste, damit die afrikanische Unabhängigkeit den Opfern entsprach, die die Afrikaner:innen während der antikolonialen Kämpfe auf sich genommen hatten.

Das notwendige Quantum Wahnsinn

In der Tat ist es unmöglich, Sankara ohne Bezugnahme auf den Kontext zu verstehen, der ihn hervorgebracht hat. Er war mehr ein Interpret seiner Zeit als der Autor einer neuen Art, Afrikaner:in zu sein. Der revolutionäre Geist, den sein Andenken hervorruft, liegt in dem, was einige Autor:innen als «ein gewisses Mass an Wahnsinn» bezeichnen, wenn sie von Sankaras Vermächtnis sprechen. So heisst der Titel eines von Amber

Murrey herausgegebenen Buches: «A Certain Amount of Madness – The Life, Politics and Legacies of Thomas Sankara» (London 2018). Es war Wahnsinn, die Zeichen der Zeit lesen zu können, zu erkennen, dass die vom Kolonialismus geschaffene Welt unverwüstlich war. Und – hier kommt der Wahnsinn ins Spiel – zu glauben, dass es sich trotz allem, was gegen Afrika und gegen ein «unbedeutendes» Land wie Obervolta (das Sankara in «Burkina Faso», das Land der integren Menschen, umbenannte) sprach, lohnte, sich dem Ungeheuer zu stellen.

In den 1970er und 1980er Jahren war dieses Monster die internationale Wirtschaftsordnung. Ihr Hauptmerkmal war der Neokolonialismus. Die meisten afrikanischen Länder hatten ihre Unabhängigkeit erlangt. Allerdings blieben sie fast alle von den ehemaligen Kolonialmächten abhängig. Diese Abhängigkeit, die seinerzeit von der Entwicklungssoziologie eingehend analysiert wurde, war Teil einer strukturellen Logik, die die Reproduktion des internationalen wirtschaftlichen Status Quo über die Peripherisierung der afrikanischen Volkswirtschaften garantierte. Es war eine Logik, die fortschrieb, was der karibische Historiker Walter Rodney bereits diagnostiziert hatte, nämlich Afrikas aktive Unterentwicklung durch Europa.

Revolutionär:in in den 1970er und 1980er Jahren zu sein, bedeutete nicht unbedingt, Kommunist:in zu sein, auch wenn der Marxismus die einzige Weltanschauung war, die jedem Menschen an der Peripherie der Welt, der das Leben der Anderen zum Besseren verändern wollte, einen Sinn gab. Thomas Sankara war in seiner Weltanschauung kommunistisch, ohne jedoch dogmatisch zu sein. Er erkannte in dieser Ideologie den normativen Bezugsrahmen für das, was ihm seine persönliche Ethik als das Ideal eines guten Lebens vorgab. Es ist eine Sache, die Vorzüge eines bestimmten ideologischen Weltbildes anzuerkennen, aber eine ganz andere, danach zu handeln.

Der Mut, die Welt verändern zu wollen

Thomas Sankaras Kühnheit lag genau hierin. Es war, als wäre er der Marx'schen Maxime aus der Elften These über Feuerbach gefolgt: Die Philosoph:innen haben bisher die Welt gedeutet; die Herausforderung bestand jedoch darin, die Welt zu verändern. Das Ausmass dieser Kühnheit wird an der Stellung Afrikas und seines Landes im internationalen Konzert gemessen. Nur ein «Verrückter» konnte den Mut haben, diese Welt verändern zu wollen. Aber das ist es, was Sankara getan hat. Dabei schloss er sich mit seinen kompromisslosen Positionen zur Notwendigkeit und Bedeutung des sich-auf-die-eigene-Kraft-Verlassens denjenigen an, die auf ihre Weise – in Mozambique, Tanzania, Guinea Conakry und weiteren Ländern – auch beschlossen hatten, andere Formen der Unabhängigkeit auszuprobieren.

Das Wagnis dauerte vier Jahre, in denen Sankara die Ethik der Bescheidenheit in die Führung einbrachte, dem Diskurs über die Emanzipation der Frau Substanz verlieh und versuchte, die Bauernschaft aufzuwerten. Eine gewisse revolutionäre Nostalgie sieht in der Unterbrechung dieser Kühnheit die unsichtbare Hand des Imperialismus. Das mag richtig sein, wahrscheinlicher ist jedoch, dass Thomas Sankara ein Opfer der politischen Realität war. Jede Politik, die auf Idealen aufbaut, ist ein Eingriff in lebendige soziale Milieus. Das provoziert Widerstand, Abweichung und den Willen, dagegen zu halten. Leider gibt es Revolutionen, die sich selbst zum Opfer fallen. Es mag sein, dass die Revolution, die dieser furchtlose Sohn Westafrikas probte, ein Opfer seines eigenen Erfolgs wurde. Die Tatsache, dass er für Millionen von Menschen in Afrika und weltweit ein Bezugspunkt bleibt, ist ein ungewöhnliches Zeugnis für seine wahre Bedeutung.

Jean Ziegler hat nicht nur den Impuls, der Sankara erklärt, sondern auch die Widerstände, die man immer mitdenken muss, besser als jeder andere formuliert als er schrieb:

«In unserem Europa des gleichgeschalteten Bewusstseins, des verworrenen Konsenses und der triumphierenden Staatsräson weist schon der Gedanke, mit der mörderischen Weltordnung zu brechen, auf Wahnsinn hin. Ein Revolutionär gilt bei uns bestenfalls als sympathisches Original, als eine Art geistiger Clochard, als harmloser Spinner oder pittoreske Randfigur, schlimmstenfalls aber als beunruhigender Unruhestifter, Abnormer, als Geisteskranker (…) Die Unterernährung, das Elend, der Analphabetismus, die chronische Arbeitslosigkeit, die endemischen Krankheiten, die Zerstörung der familiären Strukturen sind die direkten Folgen des ungleichen Tausches, der Tyrannei der Schuldenlast. Die westlichen Demokratien praktizieren Völkermord durch Indifferenz. Régis Debray formuliert das so: ‹Die freien Menschen brauchen Sklaven›. Den brüchigen Wohlstand des Westens gibt es nur um diesen Preis.»

Jean Ziegler und Jean-Phillipe Rapp: Burkina Faso – Eine Hoffnung für Afrika? Gespräch mit Thomas Sankara (Zürich 1987)

Sankaras revolutionärer Geist lag immer in seinem Wunsch, seinem Volk die Möglichkeit zum Leben zu geben. ▪

Das Buch im PDF-Format kann frei heruntergeladen werden (1MB).

Elísio Macamo ist Professor für Afrikastudien am Departement Gesellschaftswissenschaften der Universität Basel.
Kontakt: elisio.macamo@unibas.ch.

Afrika in Kürze

Kenya

Das koloniale Modell

sg. 90 Prozent der kenyanischen Sekundarschulen sind Internate – viele von ihnen etabliert in den kolonialen Erziehungscamps, in denen die Kolonialbehörden rebellierende und unbotmässige Jugendliche disziplinierte. Dieses Konzept blieb den nach der Unabhängigkeit Kenyas in Internatsschulen umgewandelten Camps bis heute mehr oder weniger erhalten. Trotz zahlreicher Proteste von Schüler:innen schon in den 1970er Jahren wurde am Schulsystem qualitativ nie etwas geändert – Kampagnen für Berücksichtigung der Interessen von Studierenden, den Abbau hierarchischer Strukturen und geringere Gebühren wurden nicht erhört.
Dies hatte schon in den 1980er und 1990er Jahren verheerende Folgen, wobei sich diese zunächst vor allem in Kämpfen zwischen Schüler:innen verschiedener Ethnien und Geschlechter ausdrückten. Um 2000 hingegen verschob sich das Ziel des verzweifelten Kampfes der Schüler:innen gegen das unverändert auf Kontrolle, Entfremdung, strikte Disziplin und Autoritarismus setzende Erziehungskonzept: Lehrer:innen wurden verprügelt, die Polizei mit Steinen und Flaschen beworfen und Internate teilweise zerstört. 2016 und 2017 waren je 130 Schulen betroffen – wobei die Eltern für die entstandenen Schäden aufkommen mussten. Aber in einem nationalen Bericht zur Kriminalität figurierten Unterdrückung, Missachtung von menschlicher Behandlung und Recht auf politische Betätigung nicht, wohl aber Alkohol und Drogen, soziale Medien und Hahnenkämpfe. In der Vorstellungswelt der Autoritäten und Behörden scheint das koloniale Modell nach wie vor das einzig vorstellbar zu sein und physische Züchtigung die Lösung für diese Probleme. Und in der hilflosen Gegenwehr bleibt die wirkungsvollste Antwort, die Schulen anzuzünden: 2021 wurden wiederum über 60 Internate durch Brand verwüstet. ▪

Pandemie

Der Kampf um Zugang zu Impfstoff-Patenten

sg. Pfizer, Biontech und Moderna machten allein im Jahr 2021 geschätzte USD 34 Milliarden Profit mit dem Verkauf von über 99 Prozent ihrer Produkte in der reichen Welt und weigern sich, von dieser Strategie Abstand zu nehmen. Nur Astra Zeneca und Johnson&Johnson verkaufen vorderhand noch auf der Basis reiner Kostenpreise. Die schuldenbeladenen Länder des Südens konnten im Schnitt lediglich zwei Prozent ihrer Bevölkerung vollständig impfen (Nigeria 2,8 Prozent; Kenya 7,3 Prozent; Äthiopien 3,4 Prozent und Südafrika 28 Prozent). Die People's Vaccine Alliance, zu der Oxfam, UNAIDS, Global Justice Now und weitere 75 Entwicklungsorganisationen angehören, hat die Pharmakonzerne aufgerufen, durch die punktuelle Streichung der TRIPS-Vereinbarung der Welthandelsorganisation auf die Patente für Impfstoffe zu verzichten. Über 100 Länder, darunter die USA (!), unterstützten den Vorstoss, doch Länder wie Deutschland, England, die Schweiz und weitere blockierten einen entsprechenden Beschluss. Gleichzeitig wurde aber gerade in Afrika Panik gegenüber Covid-19 geschürt: 13 Todesfälle von Spitzenpolitikern Afrikas, darunter zwei Präsidenten und drei amtierende Premierminister, wurden in den Medien als Corona-Tote kolportiert, mit besonderer Vehemenz das Dahinscheiden des tansanischen Corona-Renegaten Präsident Magufuli. Recherchen ergaben allerdings, dass politische Führungspersonen scheinbar siebzehnmal häufiger an Covid-19 sterben als normale Bürger:innen in den entsprechenden Länder – eine Diskrepanz mit einer infinitesimalen Wahrscheinlichkeit! Derweilen wurde in mehreren Ländern ein Anstieg von Todesfällen aufgrund der endemischen Seuchen wie Cholera und Malaria festgestellt. ▪

Umweltschutz

Bewusstsein wächst

sg. Gegen seismische Untersuchungen an Südafrikas östlicher Kapküste durch Shell-Oil gibt es anhaltende Proteste vor Ort. Umweltschutzgruppen sehen das marine Leben an der so genannten Wild Coast in Gefahr. Während Shell die Exploration als harmlos für den Fischbestand beschreibt, beharrt die Bevölkerung, die sich den Protesten anschloss, darauf, dass sie von diesen Fischgründen leben muss. Nachdem eine erste Klage abgelehnt wurde, hat nun ein Gericht die Zulassung des Verfahrens bis auf Weiteres gestoppt, nachdem auch der Minister für Umwelt den Unbedenklichkeits-Bericht von Shell als ungenügend bezeichnete.

Aus wachsendem Umweltbewusstsein entstand auch das Geschäft eines Unternehmers aus Ghana, der im Vertragsverhältnis mit einem holländischen Unternehmen täglich Hunderte kaputter Mobiltelephone gegen ein geringes Entgelt einsammelt, und diese zum Recycling nach Europa verschifft. Dort werden die seltenen Metalle herausgelöst, um neu verwendet zu werden. Auch wenn Anlagen für solche Recycling-Prozesse fehlen, gibt es in Afrika unzählige Expert:innen für Reparatur und Neunutzung. In Kenya ist eine Firma entstanden, die elektronischen «Abfall» verwertet und Schulen reparierte Computer zur Verfügung stellt. Das Problem des teilweise importierten Elektroschrotts ist längst nicht gelöst, aber die Menschen werden aufmerksamer. ▪

Jetzt mit TWINT spenden:
- **QR-Code mit der TWINT-App scannen**
- **Betrag eingeben und Adresse**
- **Betrag und Spende bestätigen**

Sudan

Die erneuerte Revolution

sg. Erneut sind die Strassen Khartums und weiterer Städte im Sudan Schauplatz anhaltender Demonstrationen. Diese wurden anfänglich vom Militär- und Sicherheitsapparat mit scharfer Munition bekämpft und forderten 43 Tote, was den Verlauf der ägyptischen Revolution in bange Erinnerung ruft. Die scharfe Reaktion der US-Regierung auf den Umsturzversuch des Militärrats, der den zivilen Arm der Übergangsregierung absetzte, hatte aber zur Folge, dass Premierminister Hamdok direkt aus der Haft heraus wiedereingesetzt wurde. Seine mit dem Militärrat ausgehandelte Aufgabe scheint die Wahl eines Kabinets von Technokrat:innen zu sein, dies, nachdem der zivile Arm der Regierung durch kompromisslose Kämpfe zwischen den Parteibossen zunehmend chaotisch zu werden drohte. Noch vor dem Umsturzversuch hatte deshalb eine erste Demonstration tatsächlich das Militär aufgerufen, die Macht zu übernehmen! Ob diese Kundgebung genuin war oder vom Militär organisiert, um mittels Kontrolle über den Wahltermin seine Vormachtstellung zu wahren, ist fraglich.

Doch das Volk befürchtet nun, dass mit diesem neuen Übergangsarrangement die eigentliche Macht ganz beim Militär und Sicherheitsapparat bleibt und demonstriert unentwegt weiter – nunmehr allerdings nur noch von Tränengas bedrängt, denn auf die Aufhebung der US-Sanktionen und neue Hilfegelder ist der Staat dringend angewiesen. Die Einschüchterungen in sämtlichen Medien oder Schliessungen sind allerdings nicht aufgehoben worden. Es bleibt dasselbe Dilemma wie in Ägypten: Wer ausser die zerstrittenen politischen Parteien könnte das Volk und seine Revolution würdig und effizient vertreten? ▪

Südafrika

Ausstieg aus der Kohle?

sg. Südafrika, dessen Energieproduktion zur Zeit vornehmlich auf Kohlekraftwerken basiert, habe den zwölftgrössten CO_2-Ausstoss der Welt – dies bei einer durchschnittlichen Sonnenscheindauer von 2500 Stunden im Jahr! Die Leitung von ESKOM, dem grössten Energieproduzenten im Land plant einen Strategiewechsel hin zu erneuerbaren Energieressourcen und will zehn Milliarden USD aufbringen, um die Kohlekraftwerke bis 2050 abzulösen. Die Vereinigten Staaten, England, Frankreich, Deutschland und die EU wollen in den kommenden fünf Jahren Südafrika mit 8,5 Milliarden USD bei diesem Vorhaben unterstützen. Aussenstehende Expert:innen bleiben trotzdem skeptisch, ob dieser Plan gelingen wird. ESKOM hat riesige Schulden und nicht nur die Kraftwerke, sondern das ganze Verteilnetz (das sogenannte Grid) ist überlastet und muss in weiten Teilen ersetzt werden. ESKOM selber schätzt, dass in den kommenden 15 Jahren real 35 Milliarden USD investiert werden müssen, um einen signifikanten Wechsel zu erneuerbaren Energiequellen zu realisieren und hofft auf private Investor:innen. Unabhängige Energiefirmen sind ebenfalls in den Startlöchern, da kürzlich gesetzliche Restriktionen abgebaut wurden und nun kommerziellen Produzent:innen der Betrieb von Anlagen bis zu 100 Megawatt Leistung erlaubt ist. Auch der Verlust an einfachen Arbeitsplätzen ist ein Risiko dieser Strategie. Der Aufbau neuer Solaranlagen könnte an die 300 000 qualifizierter Arbeitsplätze generieren. Zahlreiche Schulabgänger:innen scheinen diese Chance zu ahnen – entsprechende Kurse sind bereits überbelegt. ▪

Mozambique

Letzter Postabgang

hus. Mozambique hat das staatliche Postwesen auf Ende des letzten Jahres abgeschafft. Alle Postämter werden geschlossen. Wer künftig Brief- oder Paketsendungen im Land oder von und nach Mozambique senden will, muss einen privaten Dienstleister beauftragen, zu massiv höheren Preisen. Grund für die Aufgabe der staatlichen Post war ein im Vorjahr eingefahrener Verlust in der Höhe von USD 350 000. Der Schliessungsentscheid erfolgte überraschend, wurde doch im gleichen Jahr noch ein Projekt für die Einrichtung von Postleitzahlen für Mozambique im Umfang von über 30 Millionen USD lanciert. Nun werden die zahlreichen Liegenschaften der Post veräussert, so auch das 120 Jahre alte zentrale Postamt in Maputo.
In den Büchern sind etwa 170 Postgebäude mit insgesamt zwei Millionen USD bewertet, jedes Gebäude unabhängig seiner Grösse mit USD 12 500 – ein Schnäppchen für Investoren und Spekulanten.

Gerade als die Regierung beschloss, die Post abzuschaffen, und die staatliche Holding-Agentur IGEPE (Instituto de Gestão das Participações do Estado) erklärte, der Zweck der Post und ihr Geschäftsmodell seien überholt, hielt der Weltpostverein (UPU), dem Mozambique angehört, in Côte d'Ivoire ein Treffen afrikanischer Länder ab, um über die Post der Zukunft zu diskutieren und darüber, wie Postämter Teil der digitalen Entwicklung sein können, indem sie moderne und innovative Post- und Finanzdienstleistungen anbieten.

Mozambique schliesst sich damit Ecuador, Liberia und Guatemala an, die ihre Postdienste abgeschafft haben und gleichwohl Mitglieder des Weltpostvereins bleiben. Südsudan hingegen hat erst gar nie eine Post eingerichtet. ▪

Graham Greene und Sierra Leone

Spurensuche in der Wahlheimat

Der 1904 geborene britische Schriftsteller, Journalist und Dramatiker Graham Greene, lebte lange Perioden ausserhalb seiner Heimat und starb 1991 in Vevey. Greene war ein unermüdlicher Reisender, stets auf der Suche nach Inspiration für seine zahlreichen Romane und Erzählungen. Viermal reiste er nach Sierra Leone, in dessen Hauptstadt Freetown sein 1949 erstmals auf Deutsch erschienene Roman «Das Herz aller Dinge» spielt.

Graham Greene kommt zum ersten Mal 1935 nach Sierra Leone, in Begleitung seiner Cousine Barbara, der späteren Herzogin Strachwitz (1907–1991). Sie sind auf dem Weg ins damals noch weitgehend unerforschte liberianische Hinterland. Endstation der rund 500 Kilometer langen Fussreise ist Monrovia, die Hauptstadt der 1847 von frei gelassenen afroamerikanischen Sklaven gegründeten Republik Liberia. Die Reise – verlässliche Karten existieren nicht – gilt als gefährlich. Beide Greenes führen Tagebuch und gestalten daraus je ein Buch: Graham 1936 das oft als ein Meisterwerk der Reiseliteratur gelobte «Journey Without Maps», Barbara 1938 «Land Benighted», später umbenannt in «Too Late to Turn Back».

Das City Hotel wurde 2000 durch Feuer zerstört (Bild: nickphoto21,flickr, 1987).

Erste Freetown-Eindrücke

Von Freetown zeigt sich Graham Greene in seinem Reisebericht alles andere als begeistert: «Die Natur, auf konventionelle Art grandios (…), war nicht in der Lage die schäbige Stadt zu veredeln. (…) Alles, was in Freetown hässlich war, war europäisch; die Geschäfte, die Kirchen, die Regierungsgebäude, die beiden Hotels. Sofern es an diesem Ort etwas Schönes gab, war es einheimisch: die kleinen Stände der Obstverkäufer (…), die eingeborenen Frauen …». Später, 1946, für die zweite Auflage seines Reiseberichts, korrigiert er sein harsches Urteil: «Ich bin heute in der Lage, mit einem gewissen Bedauern auf die harten Worte zurückzublicken, die ich über Freetown verloren habe, denn heute ist Freetown eine der Heimaten, wo ich durch alle Jahreszeiten hindurch gelebt und gearbeitet habe.» Im Reisebericht bemitleidet er mit leicht höhnischem Unterton die Krio (Kreolen), die Nachfahren von befreiten Sklav:innen, als von den englischen Kolonialist:innen gleichzeitig benutzt und verachtet. Mit den Kolonialist:innen geht er hingegen hart ins Gericht, gnädiger zeigt er sich gegenüber jenen Weissen, die aus seiner Sicht nur hier sind, um Geld zu verdienen. Denjenigen von ihnen, die Einheimische als «verdammte Schwarze» beschimpfen, bescheinigt er, zumindest nicht zu heucheln.

Schauplatz «City Hotel»

Als Greene 1942 zum zweiten Mal nach Freetown kommt, ist einer beiden Treffpunkte für weisse Ausländer:innen und englische Kolonialbeamt:innen die Bar im «City Hotel». Sein Besitzer ist der 1915 im Bleniotal geborene Alfredo (Freddie) Ferrari. Greene kommt regelmässig in die Bar und lernt ihn so kennen. Anders als bei seiner Liberia-Expedition ist er jetzt nicht auf der Flucht vor der Langeweile und der westlichen Zivilisation, sondern hier als Geheimdienstoffizier von MI6, unterstellt dem später als russischer Spion entlarvten und mit ihm befreundeten Kim Philby. Sein Auftrag: Spionage gegen den deutschen Feind zu betreiben. In seiner Graham-Greene-Biografie bezeichnet Michael Shelden diese Tätigkeit als eine «comedy of errors». Greenes eigene Erinnerungen unterstützen diese Einschätzung nur teilweise. Die Zeit in Freetown inspiriert den Autor zum 1948 verlegten Roman «The Heart of the Matter». Dieser Roman bringt Greene einen kommerziellen Erfolg und wird von der Kritik positiv bis begeistert aufgenommen. Einzig von katholischer Seite muss der 1927 konvertierte Autor wegen des darin beschriebenen Ehebruchs und Selbstmords von Polizeimayor Scobie, der Roman-Hauptfigur, heftige Kritik entgegennehmen. Greene verlegt die Eröffnung und Teile des Romans ins «Grand Hotel», gemeint aber ist das «City». Auf dem Balkon der Bar erblickt Wilson, angestellt als Buchhalter der Afrikanischen Kompanie, in Wirklichkeit aber ein Mitarbeiter von MI5, zum ersten Mal den vorbeispazierenden Scobie: «Wilson sass auf dem Balkon des Grand Hotel und presste seine kahlen, rosigen Knie fest gegen das eiserne Gitter. (…) Wilson strich sich den noch sehr jungen Schnurrbart und träumte, während er auf ein Glas Gin mit Bitter wartete.» Harris, tätig als Telegrammzensor, gesellt sich zu ihm und lässt seinem Hass auf die Krio freien Lauf: «Gegen die echten N… habe ich nichts. Gott hat unsere Farben erschaffen. Aber diese Kerle da – mein Gott. Die Regierung fürchtet sich vor ihnen. Die Polizei fürchtet sich vor ihnen. Schauen Sie da hinunter», sagte Harris, «schauen Sie sich Scobie an!» Der aus Un-garn stammende Germanist und Greene-Kenner Josef Rischik beschreibt Scobie als zerbrechend «am Konflikt zwischen grundsätzlicher Integrität und individueller Handlungsfreiheit». Nach eigenem Bekunden kann Greene Scobie

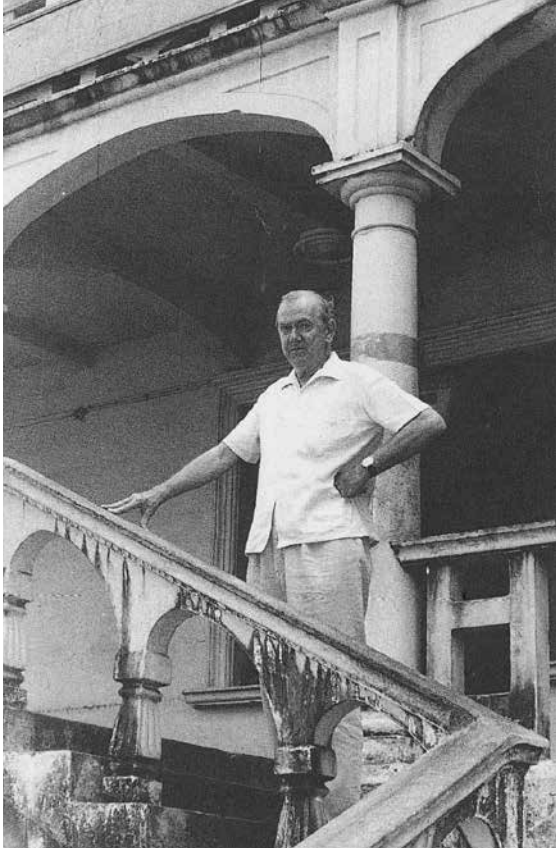
nicht ausstehen, verteilt aber später Visitenkarten, auf denen dessen Name prangt. Für den deutschen Publizisten Ulrich Greiwe versteckt sich hinter Scobies Ehefrau Louise Greenes von zahlreichen Affären geplagte Ehefrau Vivien. Er deutet den Roman als Versuch, die eigene Ambivalenz zwischen Sex und echter Liebe zu bewältigen und als Verfeinerung seiner Lebensphilosophie: «Schuld und Unschuld sind ebenso relativ wie Reichtum.»

Zurück im «Soupsweet Land»

Noch zweimal kehrt Greene in das westafrikanische Land zurück. 1949 für einen kurzen Besuch in Begleitung von Basil Dean, dem Regisseur der aus Sicht Greenes misslungenen und erfolglosen Theaterversion von «Das Herz aller Dinge». 1953 kommt der Roman als Film mit dem brillanten Trevor Howard in der Rolle von Scobie ins Kino. Über sein Ende zeigt sich Greene unglücklich, weil der Selbstmord Scobies aus Zensurgründen in einen Mord umgemünzt ist. Für den letzten Besuch (1967) lädt Greene den italienischen Schriftsteller, Dramatiker und Filmregisseur Mario Soldati (1906–1999) als Begleiter ein. Sie rauchen Opium und besuchen Bordelle, die Mitternachtsmesse, Greenes ehemaliges Wohnhaus und das «City Hotel». Von Greene als «kindly sad Swiss Landlord» bezeichnet, steht Freddie Ferrari immer noch hinter der Bar, wenig redend, mit traurigem Blick die Geschehnisse überblickend und dirigierend. Das «City», wo sie zuerst absteigen, empfinden die beiden Reisenden inzwischen doch als zu heruntergekommen und wechseln, nicht ohne Schuldgefühle seitens Greene, in ein luxuriöseres Hotel. Ferrari führt das «City» noch bis zu seinem Tod im Jahre 1993. Die Zerstörung dieses legendären Treffpunkts in den Wirren des Bürgerkriegs erlebt er nicht mehr. Zurück in Europa verfasst Greene unter dem Titel «The Soupsweet Land» einen eindrücklichen und warmherzigen Bericht.

Auf den Spuren von Graham Greene

1999, mitten in den Bürgerkriegswirren, die erst drei Jahre später enden werden, reist die britische Journalistin Julia Llewellyn Smith nach Sierra Leone, um auf den Spuren von Graham Greene für ihr Buch «Travels Without My Aunt» zu recherchieren. Freetown trifft sie an als eine Stadt voller Angst vor den verschiedenen marodierenden Rebellengruppen und Wut über die von ihnen verübten Grausamkeiten. Erinnerungen an Greene findet sie kaum noch, und wen sie auch auf ihn anspricht, kennt höchstens noch dessen Freetown-Roman. Das verlotterte «City Hotel» steht zwar noch, ist aber zu einem Flüchtlingsheim umfunktioniert worden. Neun Jahre später macht sich Llewellyn Smiths Landsmann, der Journalist Tim Butcher auf, um zu Fuss der Expedition von Graham und Barbara Greene zu folgen. In seinem spannenden und informativen Buch «Chasing the Devil», welches in der Hauptsache von Liberia handelt, geht er kurz auf Greenes Kritik des britischen Kolonialismus in Sierra Leone in dessen Reisebericht ein. Ihm habe, so Butcher, nicht nur die Kleingeistigkeit der Kolonialist:innen missfallen, sondern viel grundsätzlicher deren Bestreben, europäische Werte und Kultur zu reproduzieren. Freetown schildert Butcher als eine Stadt, die immer noch unter den Folgen des Bürgerkriegs leidet. Das «City Hotel» ist längst abgebrochen und Graham Greene höchstens noch eine ferne Erinnerung. Bleibt als Fazit, was er in einem Brief an seine langjährige verheiratete Geliebte zu Freetown und Sierra Leone festgehalten hat. Er habe, schreibt Greene, keinen Teil der Welt so geliebt wie diesen und keine Frau wie sie. ▪



Graham Greene auf der Treppe des City Hotels, Freetown (Bild: Norman Sherry: The Life of Graham Greene. Volume Two: 1939–1955. London 1996).

Literatur:

Butcher, Tim: Chasing the Devil: On Foot through Africa's Killing Fields. London 2010. S. 72–73 / Auf der Fährte des Teufels: Zu Fuss durch Sierra Leone und Liberia. München 2011.

Greene, Barbara: Land Benighted. London 1938. Neuauflage (mit neuem Vorwort und einer Einleitung von Paul Theroux): Too Late to Turn Back: Barbara und Graham Greene in Liberia. London 1981. *Weitere Ausgaben:* Penguin Travel Library, London 1991. / Im Hinterland: Barbara und Graham Greene in Liberia, mit einem Vorwort von Rupert Graf Strachwitz und einer «Kurzen Geschichte Liberias» von Till Blume. Mainz 2008.

Greene, Graham: Journey Without Maps. Erstausgabe: London 1936. Neuauflage: Penguin Classics, 2006 (mit Einleitung von Paul Theroux). / Reise ohne Landkarten. München 2015.

Greene, Graham: The Heart of the Matter, London 1955. / Das Herz aller Dinge. Wien 1949 und Reinbek b. Hamburg 1954. Neuübersetzung: Wien 1955 / München 2015.

Greene, Graham: The Soupsweet Land. In: Collected Essays: Part IV: Personal Postscript. New York 1969. S. 455–463.

Greene, Richard (Hrsg.): Graham Greene: A Life in Letters. London 2007.

Greene, Richard: Russian Roulette: The Life and Times of Graham Greene. London 2020.

Greiwe, Ulrich: Graham Greene und der Reichtum des Lebens. München 2004.

Llewellyn Smith, Julia: Travels Without My Aunt: In the Footsteps of Graham Greene. London 2000. S. 70–119.

Rischik, Josef: Graham Greene und sein Werk. Bern 1951.

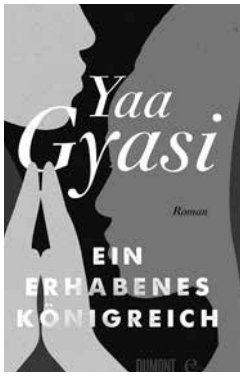
Shelden, Michael: Graham Greene: The Man Within. London 1995.

Sherry, Norman: The Life of Graham Greene. Volume One: 1904–1939, London 1989; Volume Two: 1939–1955. London 1994; Volume Three: 1955–1991. New York 2004.

Richard Butz, Buchhändler, Journalist, Erwachsenenbildner und Kulturvermittler, war von 1966 bis 1972 in Freetown als Geschäftsführer der Buchhandlung der Universität Sierra Leone (Fourah Bay College). Autor und Herausgeber verschiedener Bücher, u.a. «Elfenbeinküste: Perle Schwarzafrikas», mit Fotos von Fernand Rausser. Lausanne 1982. Kontakt: buewik@bluewin.ch

Literatur

Buchbesprechungen



Komplexes Schicksal in der Diaspora

cvl. Yaa Gyasis zweiter Roman mit dem Titel «Ein erhabenes Königreich» handelt von Religion, Wissenschaft, Depression, Drogensucht, einer komplizierten Mutter-Tochter-Beziehung, Armut und der afrikanischen Diasporaerfahrung in den USA. Auch Rassismus spielt eine Rolle. Und wer jetzt denkt, das sei etwas viel Stoff für eine Geschichte zwischen zwei Buchdeckeln, sei versichert: Yaa Gyasi schafft das. Mit einer betörenden Sprache beschreibt sie die Geschichte von Gifty, springt dabei mit einer Leichtigkeit von Vergangenheit zu Gegenwart und zurück, sodass die einzelnen Puzzleteile von Giftys Leben wie von selbst auf ihren Platz fallen.

Gifty ist eine talentierte Neurobiologin, die an einer Eliteuniversität in den USA an Labormäusen zu Abhängigkeit und Sucht forscht. Ihre Eltern sind aus Ghana in die USA gekommen, um ein besseres Leben aufzubauen, doch Giftys Vater verlässt die Familie, als sie noch sehr klein ist, und kehrt nach Ghana zurück. Die Mutter bleibt alleinerziehend zurück und schuftet sich kaputt – Gifty und ihr Bruder kommen dabei zu kurz. Die spärliche Freizeit wird von Gottesdiensten in der evangelikalen Kirche besetzt. Mit schmerzhafter Klarheit zerlegt Gifty ihre Beziehung zu ihrer Mutter und ihre Demut in der Kirche, ihre blinde Gläubigkeit und fromme Angst vor Gott. Alle Enttäuschungen und Schmerzen des Verlusts – ihr Bruder begeht Suizid – treten wieder in den Vordergrund, als ihre Mutter aufgrund einer schweren Depression vorübergehend bei ihr einzieht.

Yaa Gyasi schafft es, so viele Aspekte auf berührende Weise miteinander zu verknüpfen und dabei die Lesenden zu fesseln. Es ist keine fröhliche Geschichte, trotzdem birgt sie Kraft und Selbstermächtigung: Gifty befreit sich aus dem Käfig ihrer Kindheit, inkorporiert von Pastor John und ihrer Mutter. Dieser Roman hinterlässt mit all seinen Facetten einen bleibenden Eindruck. ▪

Yaa Gyasi: Ein erhabenes Königreich. Übersetzt von Anette Grube. Köln 2021 (Dumont).

Unfreiheit

sg. Wie kam dieser Roman zum Titel «Verlorenes Paradies»? Ist das Paradies die Glorifizierung einer Jugend als kleiner Schuldsklave aus der Warte einer späteren, noch härteren Zeit? Der heranwachsende Mswahili Yusuf wird von seinem Vater als Schuldpfand einem reichen arabischen Händler überlassen und gelangt in die Gesellschaft der abhängigen Untertan:innen dieses Unternehmers. Die zentralen Figuren darin sind wohl wie er Mestiz:innen afrikanisch-arabischer Abkunft, die sich mit Abscheu und Verachtung von den gemeinen Afrikaner:innen absetzen, zugleich aber aus Selbsthass zu wenig Freundlichkeit und Offenheit fähig sind. Trotz Schlägen und Herabsetzungen wird der Gehilfe, der Yusuf in die Arbeit im Laden des Händlers einführt, zur nächsten Bezugsperson für den staunenden Buben. Der wunderbare Garten zwischen Faktorei und Herrenhaus ist sein Traumland, doch auch in den Landschaften, die er mit einer Handelskarawane des Händlers durchzieht, entdeckt er Schönheit, die den Trägern und ihren Antreibern gleichgültig bleiben. Für sie ist die Reise nur Mühsal, Flüche, unwirtliches, stachliges Dickicht und Insektenplage, die Menschen, denen sie begegnen, bedrohliche, hinterhältige Wilde. Die Safari endet mit der Begegnung mit einem deutschen Trupp von Askaris, angeführt durch einen herrischen Offizier, der ihnen Handel und Weiterreise verbietet. Zurückgekehrt, widmet sich Yusuf noch mehr dem Garten und wird – inzwischen ein schöner junger Mann – von der Gattin des Händlers entdeckt und begehrt. Er verliebt sich in die zweite Frau des Händlers und kann es deshalb nicht lassen, die beiden immer wieder zu sehen. Der Händler setzt dem ein Ende, gibt sich aber milde, weil er die kluge Hilfskraft weiter nutzen will. Nun entdeckt Yusuf seine – und ihrer aller – schicksalhafte Unfreiheit, der er sich schliesslich entzieht, um sich in die noch grössere eines Askari der deutschen Kolonialarmee zu begeben. ▪

Abdulrazak Gurnah: Das verlorene Paradies. München 2021 (Penguin).

Geschichte der Kapverdischen Inseln

hus. Die Kapverdischen Inseln schaffen es kaum je in die Schlagzeilen der Medien. Umso mehr haben sie sich zu einer beliebten Tourismusdestination entwickelt. Wer sich mit dem Inselarchipel vertieft befassen wollte, fand bis heute nur einige wenige Publikationen, zumal in deutscher Sprache. Diese Lücke schliesst nun der Historiker Daniel V. Moser-Lachat, der auch den Leser:innen des Afrika-Bulletins als profunder Kenner der Kapverden bekannt ist. Moser hat eine umfassende, reich bebilderte Geschichte der Kapverdischen Inseln verfasst. Die einst unbewohnten Inseln erlangten durch den Sklavenhandel eine gewisse Bedeutung, wurden besiedelt und waren während mehreren Jahrhunderten portugiesische Kolonie. Im Gefolge der Nelkenrevolution erlangten die Inseln 1975 die Unabhängigkeit. Die Entwicklung danach verlief wechselhaft. Heute stellen die Kapverdischen Inseln eine gefestigte Republik auf demokratischer Grundlage dar. Moser zeichnet diese Entwicklung über sechs Jahrhunderte mit viel Detailinformationen nach. Dabei berücksichtigt er auch die unterschiedlichen Entwicklungen der einzelnen Inseln. Die Bezüge zur

Musik

Buchbesprechungen

Schweiz, namentlich nach der Unabhängigkeit, werden ebenfalls dargestellt. Damit liegt ein Buch vor, dem ohne Abstriche Referenzcharakter bescheinigt werden kann. ▪

Daniel V. Moser-Lachat: Geschichte der Kapverdischen Inseln. Bern 2021 (hep-Verlag).

Neue CDs

Neue Musik aus Niger

Mit Tinariwen fing es an, eine ganze Anzahl Bands folgten – Wüstenblues aus dem nordwestlichen Afrika. Und die Erfolgsgeschichte dieser Musik geht weiter, so mit der Frauenband Les Filles de Illighadad aus Niger. Eine Tuareg-Gitarrenband die traditionelle Frauenmusik in heissen Wüstenblues verwandelt. Gegründet wurde sie 2016 von der Gitarristin Fatou Seidi Ghali und der Sängerin Alamnou Akrouni. In der heutigen Besetzung dabei sind auch die Gitarristin Amaria Hamadalher und der Gitarrist Abdoulaye Madassane. Mit drei elektronischen Gitarren, perkussiver Kalabasse und Choralgesängen bilden die Frauen so etwas wie eine Tuareg Avant-Rock-Band. Diese arbeitet ohne künstliche Effekte und ohne Solos und schafft einen rauen, repetitiven und kollektiven Sound ohne Bombastik. Zusammen mit den lyrischen Choralgesängen ist dies das eigentliche Herz dieser Musik. «At Pioneer Works», ihr drittes Album, bringt diese eindringliche Musik bestens herüber.

Eine weitere Band aus Niger ist Mdou Moctar. Dies ist der Übername des Bandleaders Mahamadou Souleymane, der auch als Hendrix der Sahara bezeichnet wird. Der kraftvolle Sound von Mdou Moctar geht über den typischen Wüstenblues hinaus, den wir von vielen Bands kennen. So ist es Mdou Moctar gelungen, innert kurzer Zeit einen festen Platz in der internationalen Musikszene zu besetzen. Ein knalliger Sound mit verzwickten Riffs und purer, manchmal fast funkiger Energie. Bandleader Moctar ist Gitarrist und Sänger. In eine alte Tuareg-Familie hineingeboren lebte er lange als Arbeitsmigrant in Libyen und diente dort eine Weile in Gaddafis Armee. Doch dann wechselte er vom Gewehr zur Gitarre und veröffentlichte 2008 sein Debütalbum «Anar». Nun ist sein drittes Album erschienen – «Afrique Victime». Dieses ist nicht so staubtrocken wie anderer Wüstenblues – wilder und härter. Manchmal erinnert die Musik an die kongolesische Band Staff Benda Bilili. Es gibt auch Solos zu hören und dazwischen muntere Songs mit seltsam klingenden Tönen. Doch die charakteristischen Frage-Antwort-Gesänge fehlen natürlich nicht. Gesungen wird in der Tuareg-Sprache Tamashek. Ein grooviger Sound in dem sich Tradition mit Psychedelik vermischt, dazwischen Hardrock-ähnliche Töne im Geiste von Eddie Van Halen. Neben Liebesliedern gibt es eine geballte Ladung Antikolonialismus und Antiimperialismus. Die Band tritt oft live in Dörfern auf und gab vor der Pandemie trotz bürgerkriegsähnlichen Zuständen in kurzer Zeit über 240 Konzerte im Niger. Sie ist bekannt für praktische Hilfeleistungen. ▪

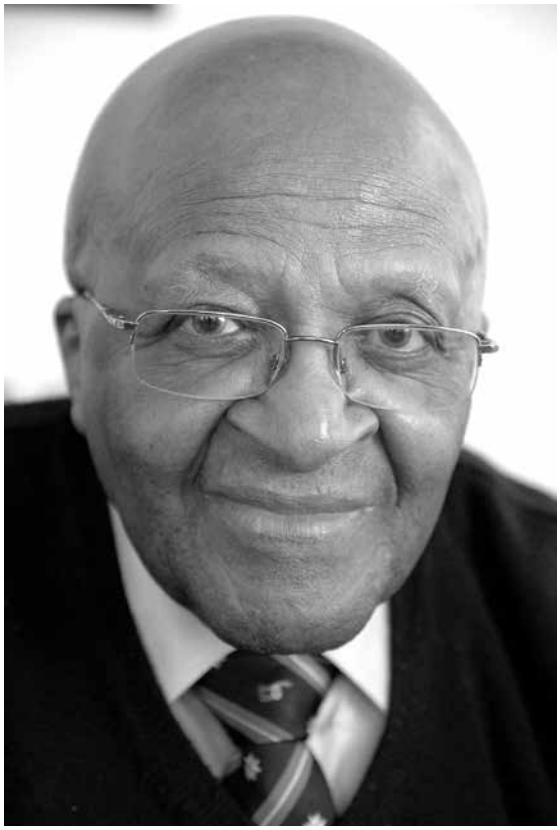
Les Filles de Illighadad: Eghass Malan. CD und Vinyl. 2017. Sahel Sound.
Les Filles de Illighadad: At Pioneer Works. CD und Vinyl. 2021. Sahel Sound.

Mdou Moctar: Ilana – The Creator. CD und Vinyl. 2019. Sahel Sound.
Mdou Moctar: Afrique Victime. CD und Vinyl. 2021. Sahel Sound/Matador-Records.

Die Besprechung verfasste Pius Frey. Bezugsadresse für CDs: Buchhandlung Comedia, Katharinengasse 20, 9004 St. Gallen, medien@comedia-sg.ch, www.comedia-sg.ch, mit umfassendem Angebot aktueller CDs mit Musik aus Afrika.

Desmond Mpilo Tutu (1931–2021)

bm. Der Tod des emeritierten Erzbischofs von Kapstadt, Desmond Tutu, bewegt die Menschen nicht nur in Südafrika. Der klein gewachsene quirlige Anglikaner kämpfte leidenschaftlich gegen Unrecht jeder Art. Er liebte die Menschen und er war authentisch, nahm nie ein Blatt vor den Mund, wenn er sich empörte. Sein ansteckendes, manchmal koboldhaftes Lachen, seine Freudentänze und auch sein Weinen waren Ausdruck einer ausgeprägten Emotionalität. Vor allem aber war er ehrlich und stand mutig, ohne zu wanken für menschlichen Anstand und seine Überzeugungen ein.



Desmond Tutu im Oktober 2013 (Bild: Libris Förlag, mynewsdesk/Wikimedia).

Er verurteilte die Apartheid zu einem Zeitpunkt, als seine anglikanische Kirche dies nicht tat, und trat für internationale Sanktionen und gewaltfreien Widerstand gegen den Apartheidstaat ein. Dafür wurde ihm 1984 der Friedensnobelpreis verliehen. In den Townships wandte er sich unter Einsatz seines Lebens gegen Mobjustiz (das sogenannte Necklacing). Es gelang ihm immer wieder, Blutvergiessen mit mutigen Interventionen zu vermeiden. Seine Führungsrolle im Widerstand während der 1980er Jahre ist nicht zu unterschätzen, waren doch die Führer der Befreiungsbewegungen in dieser Zeit in Haft oder exiliert. Dem ANC gehörte er nie an, trat jedoch oft zusammen mit Winnie Madikizela-Mandela auf und setzte sich für die Freilassung von Nelson Mandela ein, in welchem er bereits 1980 den kommenden Präsidenten Südafrikas sah. Mit Mandela verband ihn später eine tiefe Freundschaft.

Beim krisengeschüttelten Übergang zum demokratischen Südafrika wurde ihm die Leitung der Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC) anvertraut, bei deren öffentlichen Anhörungen die von den Sicherheitskräften verübten Gräuel ans Tageslicht traten. Als der damalige Präsident Thabo Mbeki die Publikation des TRC-Berichts verhindern wollte, wandte sich Tutu energisch dagegen. Dass die Regierung die von der TRC gemachten Empfehlungen bis heute ignoriert, liegt indessen nicht in seiner Verantwortung.

Der «Arch», wie er liebevoll genannt wurde, blieb sich auch nach dem Ende der Apartheid treu. Er wandte sich engagiert gegen Homophobie und Fremdenfeindlichkeit, in der Kirche forderte er Gendergerechtigkeit (die Ordinierung von Frauen) und äusserte scharfe Kritik an der HIV/Aids-Politik der Regierung Mbeki. Er war einer der ersten, der die korrupte Regierung von Jacob Zuma mit der Kennzeichnung «schlimmer als die Apartheid» kritisierte, «weil man damals wenigstens wusste, was zu erwarten war». Als 2012 in Marikana 34 Minenarbeiter von der Polizei erschossen wurden, machte er keinen Hehl aus seinem Entsetzen. Er verglich Marikana mit Sharpeville und anderen Massakern der Apartheidzeit. Er schrieb von «einer kleinen Handvoll von megareichen Profiteuren der Black Economic Empowerment Politik, die es grandios verfehlten, die Kluft zwischen armen und reichen Südafrikaner:innen zu verkleinern». 2017, im Alter von 86 Jahren und bereits von Alter und Krankheit geschwächt, beteiligte er sich am Protestmarsch gegen die Regierung Zuma. Er äusserte bei dieser Gelegenheit: «Wir werden für den Sturz einer Regierung beten, die unsere Interessen mit Füssen tritt».

Seine Prinzipientreue zeigte sich auch gegenüber Themen der internationalen Politik. Er verurteilte den Irakkrieg und verweigerte die Teilnahme an einem Podium mit Tony Blair, dem er seine Lügenhaftigkeit in dieser Angelegenheit vorwarf. Tutu liess auch keinen Zweifel an seiner Solidarität mit der palästinensischen Bevölkerung. Er kritisierte die südafrikanische Regierung für ihre Nachsicht gegenüber den Menschenrechtsverletzungen in Zimbabwe. 2015 reiste er nach Dharamsala, um seinen Freund, den Dalai Lama, zu besuchen, dem die südafrikanische Regierung auf Druck Chinas das Einreisevisum verweigert hatte, als dieser in Südafrika einen Preis entgegennehmen wollte.

Mit Desmond Tutu verlieren Südafrika und die Welt einen zuverlässigen moralischen Kompass. ▪